
ÖSTERREICHS INDUSTRIE IM INTERNATIONALEN WETTBEWERB

Rezension von Helmut Kramer,
Institut für Angewandte Sozial- und
Wirtschaftsforschung, Signum-
Verlag, Wien 1985, 123 Seiten.

Mitte der siebziger Jahre erfuhr das jahrzehntelange sehr starke Wachstum der Industrieproduktion in den OECD-Staaten eine empfindliche Verlangsamung. So verzeichneten die Vereinigten Staaten zwischen 1955 und 1974 ein durchschnittliches Wachstum der Industrieproduktion von 4,2 Prozent, von 1974 bis 1984 nur noch 2,4 Prozent. Die Vergleichszahlen für Japan sind 13 bzw. 3,6 Prozent und für Westeuropa 5,3 und 0,9 Prozent. Die westeuropäische Industrie war somit von den internationalen Problemen der Industrieproduktion am härtesten betroffen. Dies schlug sich auch stark in der Beschäftigtenzahl der westeuropäischen Industrie nieder. Diese sank zwischen 1974 und 1984 von 33,9 Millionen auf 27,1 Millionen, also um fast 7 Millionen oder rund ein Fünftel. Vor diesem Hintergrund versucht der Autor in der vorliegenden sehr informativen Untersuchung die internationale Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Industrie zu beleuchten.

Wagt man den Inhalt dieser Studie in zwei Sätzen zusammenzufassen, so könnten diese in etwa lauten: Die Entwicklung der österreichischen Industrie – speziell was ihre internationale

Wettbewerbsfähigkeit betrifft – ist viel besser als manche Horrormeldungen erwarten ließen. Es besteht allerdings trotz der erreichten Verbesserungen keinerlei Veranlassung beruhigt die Hände in den Schoß zu legen.

Was sind nun die positiven Veränderungen der österreichischen Industrie? Ohne Zweifel ist ein Aufholprozeß gegenüber der westeuropäischen Industrie gelungen. So konnte die österreichische Industrie ihre Produktion um rund ein Fünftel rascher ausweiten als die westeuropäische. Die Investitionen je Beschäftigten erreichten Anfang der siebziger Jahre den europäischen Durchschnitt und übertrafen ihn im Durchschnitt der Jahre 1978 bis 1982 um rund 20 Prozent. In der jüngsten Zeit war der Investitionsaufwand der österreichischen Industrie allerdings nicht nennenswert höher als in den meisten westeuropäischen Industrieländern.

Der österreichischen Industrie gelang es auch, den Rückgang der Beschäftigten geringer zu halten als den anderen Ländern. So stieg der Anteil der Beschäftigten in der österreichischen Industrie an der Gesamtzahl der Beschäftigten in der westeuropäischen Sachgüterproduktion von 1,8 Prozent zu Beginn der siebziger Jahre auf 2 Prozent im Jahre 1984. Abgesehen von der besseren Beschäftigungsentwicklung zeigt der Autor noch eine interessante Tatsache in diesem Zusammenhang auf. Die österreichische Industrie – mit Ausnahme der Eisen- und Metallindustrie – reagiert sensibler auf konjunkturelle Schwankungen als jene Westeuropas im Durchschnitt. Sowohl in der Rezession 1974/75 als auch 1981/83 sank der Anteil der Beschäftigten in der österreichischen Industrie stärker als im Durchschnitt Westeuropas. Dies rela-

tiviert die immer wieder vorgetragene Behauptung, die österreichische Industrie wäre bereit, Beschäftigung zu halten, auch wenn dies erheblich zu Lasten der Ertragslage ging.

Ein Aufholprozeß gelang auch bei den Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen. Allerdings war hier die Differenz derartig groß, daß nach wie vor ein eklatanter Rückstand besteht. So wenden die führenden Industrienationen je Beschäftigten in der Industrie im Vergleich zu Österreich ca. das Vierfache an Forschungs- und Entwicklungsaufwand auf.

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß staatliche Forschungseinrichtungen in Österreich kaum auf die wirtschaftliche und technische Umsetzung ihrer Arbeiten Wert legen dürften. „In keinem anderen der 23 OECD-Länder ist der Anteil des reinen Lehrbetriebes so groß und jener für die Zielsetzung ‚wirtschaftliche Entwicklung‘ ähnlich gering.“ Schließlich wäre bei dem erfolgten Aufholprozeß der österreichischen Industrie auch auf die international gewonnenen Marktanteile zu verweisen. War die Exportquote 1973 noch 35 Prozent, so stieg sie bis 1985 auf 50 Prozent. Es kam nicht nur zu einer Ausweitung des Exportes, sondern die Warenstruktur der österreichischen Exportgüter änderte sich rasch: „Zwischen 1970 und 1984 ist der Anteil der Halbfertigwaren (SITC 6), bei denen Österreich immer Netto-Exporteur war (Stahl, Metalle, Papier) am Gesamtexport von 39 Prozent auf 34 Prozent gesunken, jener von fertigen Investitionsgütern (SITC 7) ist hingegen von 24 auf 30 Prozent gestiegen.“

Im Zusammenhang mit der verstärkten Exporttätigkeit der österreichischen Industrie wird immer wieder der hohe Anteil Osteuropas daran betont. Des öfteren wird dies als Beweis für die Schwäche der österreichischen Industrie herangezogen. Nach dem Motto: was auf den anspruchsvollen Westmärkten nicht verkauft werden

kann, findet allemal noch Käufer in Osteuropa.

Der Autor widerlegt diese Meinung durch die Untersuchung der Mengeneinheitswerte im österreichischen Export. So ist der durchschnittliche Wertschöpfungsgrad oder der Grad der Finalisierung der Produkte im Ostexport keinesfalls niedriger als der im Export in den Westen. Eher lassen die Mengeneinheitswerte – nach Ansicht des Autors – darauf schließen, daß österreichische Exporte insgesamt auf geringe Ansprüche in Ost und West abzielen.

Womit wir bei den Problemen der österreichischen Industrie wären: die österreichischen Marktanteilsgewinne sind nämlich in erster Linie auf die stärkere Steigerung der mengenmäßigen Ausfuhr zurückzuführen, während die durchschnittlichen Exportpreise oft hinter jenen der Konkurrenten zurückblieben. Dieses Zurückbleiben ist durch eine im internationalen Vergleich ungünstigere Produktzusammensetzung innerhalb der Gruppen Rohstoffe, Halbfertigwaren und Fertigwaren zu erklären. Der österreichischen Industrie ist in der Vergangenheit ein rascher Strukturwandel auf Ebene der Branchenstruktur gelungen. Somit ist heute das Problem der österreichischen Industriestruktur nicht die Branchenzusammensetzung, sondern der zu geringe Anteil von Produkten mit hoher Wertschöpfung innerhalb des Sortiments der einzelnen Branchen. Beweis dafür ist auch der hohe Frauenanteil unter den Arbeitern in der österreichischen Industrie. Rund ein Drittel der Industriearbeiter in Österreich sind Frauen, während in Westeuropa die 30-Prozent-Marke nicht überschritten wird. So werden beispielsweise bei der Erzeugung feinmechanischer und optischer Geräte und Instrumente in den EG-Ländern im Durchschnitt 38 Prozent Frauen, in Österreich 52 Prozent eingesetzt. Diese Ergebnisse lassen nach Ansicht des Autors den Schluß zu, daß „der Anteil der Fließ-

bandfertigung mit dem Qualifikationsstandpunkt einfachen Manipulationen im Vergleich zu Westeuropa deutlich höher liegt“.

Ein weiteres Problem der österreichischen Industrie ist der immer noch vorhandene Produktivitätsrückstand. Es gelang zwar auch in diesem Bereich ein erheblicher Aufholprozeß, trotzdem lag beispielsweise die Wertschöpfung je Beschäftigten in der österreichischen Industrie 1984 noch um rund 13 Prozent unter jener der deutschen. „Unterschiedliche Erfahrungen und Qualifikation der Arbeitskräfte und des Managements, geringe Menge und Qualität des eingesetzten Kapitals, unzulängliche industrielle Infrastruktur, eine ungünstige Zusammensetzung der Branchen-, Unternehmens- oder Produktstruktur, ungünstigere Standorte für die Rohstoff- und Energieversorgung ebenso wie für den Absatz der Produkte, die Kleinheit des Heimatmarktes, ungenügende Anstrengungen zur Weiterentwicklung der Produkte oder auch eine zu schmale Basis im Bereich der (naturwissenschaftlichen) Grundlagenforschung kommen prinzipiell als Ursache in Frage.“

Abschließend sei noch auf zwei interessante Merkmale der Unternehmen der österreichischen Industrie hingewiesen, denen der Autor zum Unterschied zu den Autoren vergleichbarer Studien entsprechende Aufmerksamkeit schenkt: dem vergleichsweise geringen Anteil von Un-

ternehmungen in inländischem Privatbesitz und der geringen direkten Präsenz der österreichischen Industrie auf ausländischen Märkten. Nur rund die Hälfte der Industriebeschäftigten sind in Unternehmen, die dem inländischen Privatbesitz zuzurechnen sind, tätig. Hingegen ist der ausländische Einfluß in der österreichischen Industrie vergleichsweise groß. Mit rund einem Fünftel der Industriebeschäftigten in ausländisch beherrschten Betrieben ist das Auslandskapital in Österreich wesentlich stärker vertreten als beispielsweise in der BRD oder in Frankreich, wo diese nur rund 15 Prozent betragen. Rund 30 Prozent der Industriebeschäftigten arbeiten in verstaatlichten oder unter Einfluß von Großbanken stehenden Unternehmen. Das zweite angeführte Merkmal ist das Fehlen multinationaler österreichischer Konzerne. Ein Vergleich ausländischer Direktinvestitionen zeigt, daß die deutsche Industrie im Vergleich zu Österreich rund das Zehnfache und die schweizerische rund das Sechzigfache im Ausland investiert. Dieses Fehlen von eigenen österreichischen Tochtergesellschaften im Ausland einerseits und der Mangel an Kooperation zum Zwecke der Bearbeitung von Auslandsmärkten andererseits ist nach Ansicht des Autors der Hauptgrund für die insgesamt geringe Präsenz der österreichischen Industrie im Ausland.

Brigitte Ederer